

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 30 (2005)
Heft: 4

Rubrik: Pressespiegel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pressespiegel

Vielfalt Nr. 56, September 2005

„Wir sind das fünfte Volk“

„Mis Dami hurt de Jaari“ - mein Zuhause ist der Wald, besingt ein Jenischen Lied. Die Realität sieht aber oft anders aus: ein Gespräch mit Daniel Huber, Vizepräsident der „Radgenossenschaft der Landstrasse“, der Dachorganisation der Jenischen in der Schweiz.

*Text: Anne-Chantal Daum, Bilder:
Radgenossenschaft der Landstrasse*

Nicht an einem Waldrand, sondern neben einer Kläranlage liegt beispielsweise ein Durchgangsplatz in Grenchen. Ein Platz, den es zwar offiziell gibt, der aber wegen des unangenehmen Geruchs nicht gerne benutzt wird. „unsere Plätze sind immer so - wie soll ich das erklären? Sie liegen im Abseits, neben einer Autobahn. Auf einem Gelände, das für mich für nichts anderes zu gebrauchen ist“, erzählt Daniel Huber.

Vom Sesshaften zum Fahrenden

Huber, heute 39 Jahre alt, ist eigentlich gar nicht als Fahrender aufgewachsen. Sein Vater ist als Kind vom „Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse“ von der Familie weggeholt worden. „Wir Kinder waren davon auch betroffen. Unser Vater konnte uns nichts über unsere Familie erzählen.“ Der Vater wohnte in einem Haus solange die Kinder zur Schule gingen. „Von Freitag bis Sonntag aber lebten wir auf einem wilden Campingplatz, wo der Vater den Wagen eingestellt hatte.“ Mit 14 Jahren fing Dani an, mit Knoblauch zu hausieren. „Wir mussten den Hausierhandel lernen. Aber

damals erhielten wir kein Gewerbepatent. Jeder Bauernsohn konnte etwas verkaufen, nicht so die Fahrenden. Wir mussten immer mit dem Vater mit. So befanden wir uns oft am Rand der Legalität.“

Im Sommer unterwegs

Für Huber war es immer klar: es galt die fahrende Lebensweise zu pflegen. „Ich könnte meinen Wohnwagen nicht gegen vier Wände eintauschen. Wir haben zwar ein Winterzuhause, aber im Sommer müssen wir auf die Reise.“



Hubers machen Halt auf dem Durchgangsplatz in Liestal

Den Winter verbringen die Fahrenden auf einem Standplatz. In dieser Zeit besuchen die Kinder die örtliche Schule. So können sie sich mit den Sesshaften integrieren, wie Huber meint. „Es gab einmal die Idee eines eigenen Lehrers für die Fahrenden. Ich war immer dagegen, da es sonst noch zu einer grösseren Trennung kommt. Wir haben zwar eine andere Kultur, aber wir lernen auch voneinander.“ Im Sommer, von März bis Oktober, wenn die Fahrenden unterwegs sind, nehmen die Kinder die Aufgaben mit und schicken sie zur Korrektur an die Lehrkräfte zurück.

Pressespiegel

Zuwenig Plätze

Die Schweiz zählt rund 30'000 Jenische, wovon heute noch 3'000 als Fahrende leben, Tendenz steigend. Denn „heute fahren die Jungen wieder öfter“, berichtet Huber, „wir hätten mehr, die fahren würden, aber wir haben zu wenig Standorte, wo sie hingehen können.“

Die Frage der Stand- und Durchgangsplätze ist ein Hauptproblem der heutigen Fahrenden. „Es ist eine knallharte Sache“, meint er, „wenn du dem Fahrenden den Platz wegnimmst, kann er seine Kultur nicht mehr leben und nicht mehr arbeiten.“ Ein Drittel der Fahrenden finde bereits heute keinen Platz. Um deren Qualität sei es im Allgemeinen auch nicht zum Besten bestellt. „Heute hat jede Baustelle ein WC, Wasser und Strom. Und wir, die Schweizer Bürger sind und wie alle anderen auch Militärdienst leisten und Steuern bezahlen, sollten das doch auch haben dürfen.“ Es sei kein Problem, wenn es einmal nur Strom und Wasser habe: „Aber nicht immer nichts“, meint er.



Daniel Huber unterwegs in einem kleinen Verband durch die Schweiz

Angst vor Diskriminierung

Doch nicht nur die Frage der Plätze bereitet Huber Sorgen. „Manchmal habe ich etwas Angst“, gesteht er: „Du hörst wieder vermehrt ‚du Dreckzigeuner, ihr Saupack‘. Es werden gar Steine nach uns geworfen; das ist wirklich krass.“ Das habe in den letzten drei Jahren stark zugenommen. „Die Jenischen Frauen haben Angst um ihre Kinder und wollen lieber auf einem Standplatz bleiben. Diese Atmosphäre kann dazu beitragen, dass weniger von uns fahren, oder die Verbände grösser werden.“ Früher seien sie mit drei bis fünf Wohnwagen gefahren, heute sind es oft das Dreifache. „Einmal bin ich zwei Jugendlichen nachgerannt, die Steine geschmissen haben“, erzählt Huber. „Ich habe sie erwischt und gefragt, warum sie das getan hätten. ‚Einfach‘, haben sie gesagt, weil sie es in Filmen gesehen hätten“. Ratlos schüttelt er den Kopf.

Auch beim Hausieren stösst Huber auf Vorbehalte. „Wenn ich an einer Haustüre kingle und sage, dass ich Messer- und Scherenschleifer bin, fällt erst mal die Kinnlade runter“, schmunzelt er. „Ich zeige ihnen dann meinen Ausweis und das Gewerbepatent. Es erledigen schliesslich nicht mehr nur jenische Fahrende diese Arbeit.“ Manchmal rufe auch jemand die Polizei. „Beim Hausieren wirst du drei bis viermal kontrolliert. Die Polizei passt dich in Treppenhaus ab und fragt, was du mit einer Solothurner-Nummer in Zürich verloren hast. Wenn ich erkläre, dass ich Fahrender bin, hörst du: ‚Fahrender? Dann kommen Sie doch mal mit‘.“ So verliere man zwei Stunden, in denen man nicht

Pressespiegel

arbeiten könne. „Sie lassen mich dann schon gehen, aber der Tag ist gelaufen. Deswegen sage ich immer, wir sind die bestkontrollierten Leute der Schweiz.“

Allem zum Trotz

Trotz Schwierigkeiten, unregelmässigem Einkommen und alltäglichen Problemen: mit ejnem Sesshaften möchte er nicht tauschen. „Im Sommer hat kein Sesshafter ein so grosses Wohnzimmer wie ich“, strahlt Daniel Huber. Am Abend mit den

eigenen Leuten am Feuer sitzen, das sei wichtig. „wir machen immer einen grossen Tisch für alle. Wer besser verdient, bringt das Fleisch, wer weniger verdient, Kartoffeln oder Reis.“ Es gebe allerdings Tage, an denen er alles satt habe. Er sei auch schon eine Woche umhergefahren, nur um einen Platz zu finden. „Wir sind das fünfte Volk und möchten als Jenische anerkannt werden. Wir haben eine eigene Sprache, eine eigene Kultur“.



Daniel Huber mit seiner Familie bei einem Spontanhalt

Pressespiegel

**Erschienen im TANGRAM Nr. 17,
Oktober 2005 zum 10-jährigen Jubiläum
der Eidgenössischen Kommission gegen
Rassismus**

Wir dürfen fahren – aber nicht anhalten

Die 1975 gegründete *Radgenossenschaft der Landstrasse* ist die Interessengemeinschaft des Fahrenden Volkes in der Schweiz. Sie ist die vom Bund anerkannte Dachorganisation der Jenischen, die sich im Namen aller Schweizer Jenischen darum bemüht bessere Lebensbedingungen für diese ethnische Minderheit zu schaffen.

Die *Radgenossenschaft* bemüht sich seit dreissig Jahren, in diesem Land legale Stand- und Durchgangsplätze zu schaffen und den Jenischen damit den so dringend notwendigen Lebensraum zu ermöglichen.

Auch heute noch leben viele Jenische nach ihrer alten Tradition und sind jeweils während den Sommermonaten in der ganzen Schweiz mit einer Aufenthaltsdauer von jeweils ca. drei Wochen am selben Ort unterwegs. Dort gehen sie auch ihrem Gewerbe nach, zum Beispiel dem Verkauf von Waren von Tür zu Tür, dem Scherenschleifen, Korben, dem Wiederverwerten von Altmaterial oder dem Ankauf bzw. der Restauration alter Möbel.

In einer Empfehlung des Bundes vom Jahre 1983 wird die Forderung formuliert, dass in jedem Kanton mindestens ein Standplatz und mehrere Durchgangsplätze zu realisieren sind. Trotz diesen Empfehlungen gibt es noch immer zu wenige legale Aufenthaltsmöglichkeiten. Gemeinden und Kantone tun sich schwer, Lebensraum für das Fahrende Volk zur Verfügung zu stellen. Es gibt Kantone, in welchen uns kein einziger Platz zur Verfügung steht, auf welchem wir uns legal für eine gewisse Zeit niederlassen können. Das heisst im Klartext: wir dürfen zwar fahren, aber nicht anhalten.

In der Schweiz hat jeder Bürger das Recht auf angemessenen Lebensraum, aber die Jenischen sind in der heutigen Zonenplanung schlicht vergessen gegangen. Dies führt immer wieder zu Unstimmigkeiten mit Behörden und Anwohnern. Auch wird leider jeder kleinste Vorfall mit Fahrenden, welche eine kriminelle Handlung begehen, in den Medien breitgeschlagen. So entstehen in den Köpfen der sesshaften Bevölkerung Vorurteile, welche sich sehr schwer revidieren lassen.

Leider gab es in der letzten Zeit auch immer wieder rassistische Übergriffe auf Jenische. So wurden zum Beispiel Wohnwagen mit Steinen beworfen oder gar aus fahrenden Autos beschossen. Dies erachten wir als massive Bedrohung unserer Lebensweise.

Trotzdem muss hier auch angefügt werden, dass es uns in der Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern relativ gut geht: Unsere Lebensweise wird immerhin von einem grossen Teil der Bevölkerung akzeptiert; Jenische, Sinti und Roma sind heute offiziell als kulturelle Minderheit anerkannt. In der Schweiz sind wir heute Gott sei Dank so weit, dass wir Jenischen wieder zu unserer Herkunft stehen dürfen. Unsere junge Generation kann wieder sagen: "Wir sind stolz, Jenische zu sein."

Wir wünschen uns für die Zukunft von den Behörden aber etwas mehr Verständnis für unsere Lebensform, ein Verständnis, wie es uns von Seiten der Bevölkerung - das dürfen wir zum Glück immer wieder feststellen - bereits weitgehend entgegengebracht wird.

Robert Huber, Präsident der Radgenossenschaft der Landstrasse